

Joachim Stängle (Hrsg.)

***1969**

15 Zwischenbilanzen
zum Vierzigsten

Mit Beiträgen von
Christina Brudereck, Sarah Sorge,
Christoph Waffenschmidt,
B. Free, Michaela Fuchs u.a.

SCM R.Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

© 2008 SCM R.Brockhaus
im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Witten
Umschlaggestaltung: www.provinzglueck.com
Satz: www.factory-media.net | Remscheid
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
ISBN 978-3-417-26255-1
Bestell-Nr. 226.255

INHALT

Einleitung	5
Joachim Stängle: »Ich habe noch ganz viele Wünsche!«	9
Petra Pientka: »Ruhig und gemütlich? Aber nichts da!«	25
Christoph Waffenschmidt: »Welcome to the real world!«	39
Sarah Sorge: Einerseits – und andererseits	51
Matthias Krön: »Von mir aus kann's so weitergehen!«	61
Annegret Hösel: »Auf zu neuen Ufern!«	71
Stefan Bitzer: »›Geht nicht‹ gibt's nicht!«	83
Christina Brudereck: Grün, Geschichten und Jesus, der Gärtner	93
Harry Voß: Das Geheimnis der »Flanelltafel«	109

Annette Lutz:

»Das Beste kommt noch!« 123

B. Free:

Das Leben – wie es sein sollte? 133

Thomas Jousen:

»Der Weg war wieder sonnenklar!« 145

Michaela Fuchs:

»Geduld zahlt sich aus!« 155

Stefan Schroth:

Meine Zeit steht in deinen Händen 165

Kai Buch:

»Wenn Gott ruft,
ist das wie Feuer unterm Hintern!« 177

Schreiben Sie Ihre Geschichte! 187

Einleitung

Ein Jahrgangsbuch. Interessant für alle, die aus demselben Jahrgang stammen. Aber nicht nur das. Zumindest lese ich sehr gern in anderen Jahrgangsbüchern. Das hat einen Grund.

Sensationell

1969 – das Jahr, in dem erstmals Menschen den Mond betraten. Das war eine Sensation der Menschheitsgeschichte. Etwas, was bis dahin noch nie da gewesen war. Vielen wird als Erstes dieses Ereignis einfallen, wenn sie die Jahreszahl 1969 hören.

Im Jahr 1969 wurde auch der Fernsehturm am Alexanderplatz im damaligen Osten Berlins eröffnet. Bis heute ist der Fernsehturm ein markantes Wahrzeichen der Stadt. Wenn die Sonne auf die glänzende Kugel scheint, kann man von Weitem ein leuchtendes Kreuz erkennen. Das war so nicht beabsichtigt, ließ sich aber nicht rückgängig machen. Inzwischen sind Ost- und Westberlin eine Stadt. Die deutsche Hauptstadt.

1969 wurde auch das sogenannte ARPANET gegründet oder gestartet – der Vorläufer des heutigen Internet. Was damals primär für militärische Zwecke konzipiert wurde, ist als das Internet aus unserer Welt nicht mehr wegzudenken. Ich frage mich manchmal allen Ernstes, wie wir früher – und damit meine ich die Zeit von vor 10 Jahren – gelebt haben. Das Internet hat unsere Welt verändert.

Drei Ereignisse aus dem Jahr 1969, deren Wirkung bis heute anhält. Ereignisse, die es in die Geschichtsbücher geschafft haben, die in Wikipedia ausführlich nachzulesen sind und die Weltbekanntheit erreicht haben.

Wir – und damit meine ich die 15 Autoren dieses Buches – sind jeder für sich ebenfalls eine Sensation. Und wir stammen ebenfalls aus dem Jahr 1969. Das kann man in den vorliegenden Beiträgen sehr anschaulich nachlesen.

15 Weggefährten – so wage ich meine Jahrgangskolleginnen und -kollegen jetzt mal zu nennen –, die ganz Unterschiedliches erlebt haben, auch ganz unterschiedlich auf die vergangenen 40 Jahre zurückblicken und ganz unterschiedliche Schwerpunkte setzen.

Die Idee eines Jahrgangsbuches ist nicht neu. Neu sind aber die Autoren des vorliegenden Jahrgangs. Schon vor zwei oder drei Jahren habe ich begonnen zu überlegen, wer zu einem solchen Buch für den Jahrgang 1969 beitragen könnte. Nach und nach wurde die Liste länger. Jetzt liegt das Buch vor: ein bunter Strauß voller Geschichten von Frauen und Männern aus verschiedenen Regionen, mit unterschiedlichen Berufen und sehr unterschiedlichen sozialen Umgebungen. Jede(r) für sich eine »Sensation«.

Bei einem »runden« Geburtstag habe ich einmal den Satz gehört: »Alt ist, wer an der Vergangenheit mehr Freude hat als an der Zukunft.« Es stammt von John Knittel, dem schweizerischen Schriftsteller. Dieses Zitat ist mir seither nicht mehr aus dem Kopf gegangen.

Mit diesen Zwischenbilanzen zu unserem 40. Geburtstag möchten wir nicht nur die Freude an der Vergangenheit zum Ausdruck bringen – auch wenn in vielen Beiträgen sehr Erfreuliches zu lesen ist. Es geht genauso um die Spannung, die wir im Blick auf die Zukunft empfinden. Wir beschreiben die Ziele, die wir in den nächsten Jahren erreichen wollen, erzählen von Wünschen und Hoffnungen und Plänen. Und die sind so unterschiedlich wie die Menschen, die dahinterstehen.

Geboren 1969 – mit diesem Buch geben wir als Autoren einen Einblick in 40 Jahre Geschichte. 40 Jahre deutsche Geschichte aus Ost- und Westdeutschland (immerhin haben wir genau 20 Jahre getrenntes Deutschland erlebt). Aber auch 40 Jahre sehr persönliche Geschichte. Oftmals auch persönliche Geschichte mit Gott, der in unserem Leben teilweise sehr deutlich Einfluss nehmen konnte.

Für mich sind Lebensgeschichten nicht nur interessant zu lesen. Ich habe aus Geschichten, die das Leben schrieb, schon viel gelernt. Ich bin mir sicher, dass Sie als Leser die ein oder andere sensationelle Lebensgeschichte finden, die Ihnen etwas zu sagen hat. Und vielleicht denken oder sagen Sie auch an der einen oder anderen Stelle: »Ja stimmt. Genau, so war das damals.«

Joachim Stängle

»Welcome to the real world!«



Christoph Waffenschmidt

(*30.09.1969)

lebt zusammen mit seiner
Frau und einer Tochter in
Bad Homburg. Er ist
Geschäftsführer von World
Vision Deutschland e.V.
und »Altbürgermeister«
der Stadt Waldbröl.

»Welcome to the real world!«

Hunderte von Zuschauern

Ich bin der Sohn eines Politikers. Das hat mein Leben schon von Anfang an geprägt. Im Grunde bin ich im Alltag ohne ihn aufgewachsen, denn er war immer in Bonn. Einen Vater, der um fünf Uhr nach Hause kam, kannte ich nicht.

Als Sprössling eines Politikers hat man mit vielen Vorurteilen zu kämpfen. Obwohl, ich habe es nicht als bissigen Kampf empfunden, vielmehr war es lässig, sich oft in den Köpfen anderer in einer Schublade wiederzufinden. Peinlich war es manchmal aber auch. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie mein Vater einmal Schirmherr bei einem Reitturnier war. Wir wurden als Familie mit der Kutsche von zu Hause abgeholt und bis auf den Reitplatz gefahren. Das alles natürlich unter den Blicken von Hunderten von Zuschauern. Am liebsten wäre ich im Boden versunken, so unwohl fühlte ich mich und so peinlich erschien mir die ganze Situation.

Der Job meines Vaters brachte aber auch viele Vorteile und für einen Jungen viele spannende Erlebnisse mit sich. Als 14-Jähriger den amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan beim Beten zu erleben oder Helmut Kohl persönlich zum Geburtstag zu gratulieren, das alles war ein großes Vorrecht, für das ich immer sehr dankbar war und das ich auch dankbar angenommen habe. Ein Vorrecht, welches ich auch ab und zu noch während meines Studiums genutzt habe. Welcher echte Fußballfan erinnert sich nicht an jenen Novemberabend im Herbst 1989 – dem deutschen Herbst –, als Icke Häßler das

Leder in einem sich quälend dahinziehenden Match gegen die Waliser zum 2:1 endlich rein- und die gesamtdeutsche Fußballnation damit glücklich machte? Die »Quali« zur WM '90 war geschafft! Es ging nach Italien. Und ich war durch meinen Vater auf der Ehrentribüne dabei; zwischen illustren Gästen aus Politik und Sport und echten *Celebrities* (nur nannte man die damals noch nicht so). Ottfried Hennig, Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesverteidigungsministerium, und ich lagen uns jubelnd in den Armen.

Übrigens, mein Erinnerungsvermögen sagt mir (auch wenn ich es lieber verdrängen würde): 1989 war es das letzte Mal, dass sich eine deutsche Fußballnationalmannschaft zu einer Weltmeisterschaft auch mit einer eigenen Hymne besungen hat: »Wir sind schon auf dem Brenner!« Unsere 69er-Ohren mussten neben diesem Klassiker auch folkloristisch angehauchte Fußballchoräle wie »*Buenos Dias Argentina*« oder »*Mexico mi amor*« anhören oder soll ich sagen: durchleiden. Mitgesungen haben wir aber trotzdem alle. Hätte die musikalische *Performance* für die »Quali« eine Rolle gespielt, wäre eine deutsche Elf sicherlich nie bei der WM dabei gewesen. Der Verlauf der Meisterschaft und des deutschen Jahres 1990 füllt schon jetzt Seiten in jedem Geschichtsbuch und wird eine der idealsten Blaupausen für die Momente sein, wenn wir 69er unseren Enkeln einmal »was von früher« erzählen werden.

Ich will Verantwortung tragen

Irgendwie scheint der Beruf meines Vaters keine bleibenden Schäden bei mir hinterlassen zu haben. Ich habe mich selbst entschieden, ein öffentliches

Amt zu übernehmen und ganz bewusst Verantwortung zu tragen. Ich habe mich nicht aus der Politik herausgehalten, obwohl ich sie vielleicht manchmal für ein verlogenes Geschäft gehalten habe und »die Politik« mir nie den Feierabendvater gegönnt hat. Auch bin ich nicht aus innerfamiliärer Opposition heraus zu einer anderen Partei gegangen und habe gegen Helmut Kohl demonstriert. Meine Entscheidung, politisch tätig zu werden, habe ich auch nicht für meinen Vater getroffen, aber sie ist durch seine Tätigkeit geprägt worden.

Ein großes Vorbild habe ich eigentlich nie gehabt. Und vor einigen Jahren hätte ich meinen Vater auch noch nicht als solches bezeichnet. Je älter ich werde, umso mehr merke ich aber, dass er dennoch die prägende Person in meinem Leben gewesen ist. Sicherlich auch deshalb, weil wir uns als Typen so ähnlich sind und weil er niemals große Worte geschwungen hat, sondern einfach *war*, lebte und handelte.

Mit 29 Jahren war es dann so weit: Ich wurde zum jüngsten Bürgermeister in Nordrhein-Westfalen gewählt. Natürlich war das ein netter Marketing-Gag, einige überregionale Zeitungen berichteten darüber, aber sehr schnell merkte ich, was es heißt, Verantwortung im wahrsten Sinne des Wortes zu *tragen* und auf den Schultern zu spüren. Der Haushalt der Stadt umfasste gut 60 Millionen DM, und wenn ich über Kredite zu befinden hatte, dann war meine Unterschrift gleich Millionen wert.

Oft bin ich in der Zeit gefragt worden, wie ich denn so jung schon Bürgermeister sein könne. Unter anderem war meine Antwort auch immer die, dass wir als junge Generation nicht nur Rechte einfordern dürfen, sondern auch konkrete Verantwortung übernehmen müssen. Heute bin ich zehn

Jahre älter und merke, dass ich nicht mehr der ganz junge »Los-geht's« von damals, sondern etwas runder, grauer, aber auch erfahrener und gelassener bin.

Das erste offizielle Gespräch im Rathaus machte mir damals jedenfalls schlagartig klar, dass es nicht nur um ein Spiel ging, sondern dass ich führen und entscheiden musste. Einer Mitarbeiterin war ein paar Tage vor meinem Amtsantritt betriebsbedingt gekündigt worden, und nun kam sie zum neuen Chef, um sich zu beschweren und ihn zur Rücknahme der Entscheidung zu bewegen. Das forderte die Abwägung der Interessen der Stadt und ihrer persönlichen Situation. *Welcome to the real world of leadership!*

Von Abziehbildern und kalten Hunden

Unsere Generation ist jetzt in einem Alter, in dem sich vieles wiederholt. Vertrautes aus der Kindheit und Jugend taucht auf einmal wieder auf oder rückt erneut in die eigene Wahrnehmung.

Als Bürgermeister war ich wieder einmal bei einem der zahlreichen 95. Geburtstage eingeladen, bei denen die Jubilarin – es waren fast immer Frauen – im Kreise der Kinder, Enkel, Urenkel und Nachbarn in einer herzlichen Atmosphäre wunderbare Geschichten über das vergangene Jahrhundert erzählte. Bei solchen Feiern habe ich wirklich viel gelernt, vor allen Dingen das Zuhören. Bei diesem Geburtstag stand doch tatsächlich diese kastenförmige, dunkelbraune Versuchung auf dem Tisch, die in meiner Kindheit auf keinem Geburtstag fehlen durfte: ein kalter Hund! Wahnsinnig lecker, schon damals, nur dass ich als Zehn-, Elf- oder Zwölfjähriger nicht darüber nachgedacht habe, dass ein ein-

zernes Stück allein schon den Kalorienbedarf eines ganzen Tages abdeckt.

Oder diese kleinen italienischen Klebebilder, die einen in eine wahre Kaufwut versetzen konnten. In den 80er-Jahren war der Schulhof die größte Tauschbörse für Panini-Bilder («Mir fehlt noch Rummenigge und das Wappen von El Salvador»). Kurz vor der WM 2006 saßen mein Vetter, Jahrgang 1970, und ich eines schönen Frühsommersonntags am großen Esszimmertisch, hatten erneut unsere Sticker nach Ländern sortiert vor uns ausgebreitet und ereiferten uns darüber, wem welche Spieler, Stadien, Wappen und Mannschaftsporträts noch fehlten.

Was war hier los? Waren wir wieder in den 80er-Jahren, in unserer *Teenie*-Zeit gelandet? War es einfach der allgemeine *WM-Hype* oder setzte sich hier doch der Urtrieb des Jägers und Sammlers durch? Vielleicht von allem ein bisschen. Jedenfalls zeigten sie in den Nachrichten einen faszinierenden Bericht über einen 55-jährigen Mann und seinen 30-jährigen Sohn, deren Hobby und größtes Ziel ein volles WM-Sammelalbum war. Nachdem öffentlich wurde, dass die Panini-Bilder sogar im NRW-Kabinett getauscht wurden, waren wir wenigstens vom Vorwurf rein gewaschen, uns als Einzige nicht weiterentwickelt zu haben.

Ich weiß, wo ich stehe

Für das, was meine Eltern mir an Werten, an Erziehung und an Glaubensüberzeugung mitgegeben haben, bin ich unglaublich dankbar. So richtig habe ich das in den Diskussionen im Studium schätzen und auch lieben gelernt. Ich wusste dabei immer, wo ich stehe, und war dadurch in meinen Ansichten

gefestigt. Zugleich habe ich neue, andere und auch fremdartige Ansichten nie als Bedrohung empfunden. Vieles davon hat mein Leben justiert, bereichert, geweitet, vertieft.

Viele Menschen und Förderer haben meinen Weg begleitet. Besonders haben mich immer die schlichten und einfachen Menschen beeindruckt, die unaufgeregt ihren Job machen, ohne sich dabei zur Schau zu stellen; Menschen, die »ihr Ding machen« oder einfach Jesus nachfolgen.

Erich Kesselmark zum Beispiel hat meinen Glauben tief geprägt und ihm eine Selbstverständlichkeit gegeben, die ich auch heute noch spüre. Mit sechs Jahren kam ich zu ihm, dem damals schon über 70-jährigen gelernten Sattler, in die Jungschar. Er brachte uns bei, vertrauensvoll zu beten, fröhliche Lieder zu singen und zusammen Spaß und Abenteuer zu erleben.

Unvergessen bleibt mir der Abschluss einer jeden Jungscharstunde: Mit den Armen überkreuzt nahmen wir uns alle an den Händen, stellten uns im Kreis auf und verabschiedeten uns dann mit einem »Mit Jesus Christus mutig voran!« in den Abend und bis zur nächsten Woche. Stehe ich heute vor wichtigen Entscheidungen oder hatte ich als Bürgermeister schwierige Situationen zu bewältigen, dann hat mich die Erinnerung an diese einfache und doch so genial ermutigende Glaubensgewissheit immer motiviert und geführt. Gerade solche Erfahrungen haben mir den Glauben zu einem selbstverständlichen Teil meines Lebens werden lassen, der unverrückbar geworden ist.

Überhaupt kann ich mit großer Dankbarkeit auf die ersten vier Jahrzehnte meines Lebens zurückblicken. Gott hat mir viel gegeben, vor allem inspirie-

rende, besondere, liebevolle und für mich wichtige Menschen. Frauen waren dabei schon immer präsenter in meinem Leben als Männer. Angefangen bei meiner Mutter, die den Großteil der Erziehung von vier Kindern allein bewältigt hat, über meine drei älteren Schwestern, die den kleinen Bruder abwechselnd verwöhnt und gefordert haben, bis hin zu meiner großen Liebe, meiner Frau Katharina.

Typisch für unsere Generation habe ich (erst oder schon) mit 30 Jahren geheiratet. Wir leben in einer großartigen Ehe, die spannend und wunderschön ist, in der wir uns gegenseitig unterstützen und zu der sich vor einiger Zeit eine weitere Dame gesellt hat: Charlotte, unsere Tochter. Bei ihrer Geburt war ich, was wahrscheinlich auch typisch ist für unsere Generation, schon 38 Jahre alt und bin somit sozusagen »Spätgebärender«.

Gottes Führung ist sichtbar

Zurück zum Beruf: Übrigens hatte ich als Bürgermeister ebenfalls die Ehre, wie mein Vater vor mir, Schirmherr des schon erwähnten Reitturniers zu sein. Und natürlich wurde ich auch mit der Kutsche auf den Reitplatz gefahren. Eine Wiederholung, die mir aber diesmal überhaupt nicht peinlich gewesen ist. Wer öffentlich Verantwortung übernehmen will, der muss so etwas tun. Und ehrlich gesagt, ein bisschen Spaß und Genuss ist auch dabei.

So ist die öffentliche Präsenz eine Konstante in meinem Leben: vom Sohn des Politikers zum Bürgermeister der eigenen Heimatstadt und zum Geschäftsführer einer großen deutschen Nichtregierungsorganisation. Viele haben meinen Ausstieg aus der Kommunalpolitik nicht verstanden. Es erschien ihnen wie ein Bruch in meiner Biografie.

Treckertreffen, Rammlerschauen und Konzerte von Frauenchören haben oft meine Wochenenden bestimmt. In der praktischen Politik konnten wir, Stadtrat und Bürgermeister, viel bewegen und unsere Stadt Waldbröl in wichtigen Bereichen erfolgreich weiterentwickeln.

Ich war mit großer Leidenschaft und mit großem Engagement Bürgermeister. Ich habe dieses Amt und das politische Engagement aber nie als persönlichen Selbstzweck angesehen, nie als Karriereprungbrett verstanden. Ich war nie auf eine rein politische Laufbahn festgelegt und konnte mir immer gut vorstellen, in ganz anderen Bereichen zu arbeiten. Diese gedankliche Offenheit habe ich mir erhalten. Ich glaube, dass ein beruflicher Seitenwechsel der Politik insgesamt und auch den einzelnen Politikern sicher guttun würde.

Wenn ich auf meine beruflichen Stationen zurückblicke, dann kann ich eindeutig Gottes feine, aber bestimmte Führung erkennen. Nach dem Abitur hatte ich keine klare Vorstellung von meinem Berufsweg, und so studierte ich an der Verwaltungsfachhochschule. Ehrlich gesagt haben mich so wilde Fächer wie Reisekosten- und Beihilferecht nicht wirklich begeistert, und mehr als einmal nagte die Frage an mir, warum ich das eigentlich mache. Aber ich zog das Studium durch und schloss es schließlich als Diplom-Verwaltungswirt ab. Ein paar Jahre später wusste ich dann, wozu das Erlernen von bürokratischen Vorschriften gut war: Das Diplom war eine hervorragende Voraussetzung für den Job als Bürgermeister. Das Wissen, was wie in welchem Paragraphen steht, hat zugleich geholfen, diesen elegant und natürlich legal zu umschiffen und so unbürokratische Lösungen für Probleme zu finden.

Und auch jetzt ist es wieder so, dass ein Rad ins nächste greift. Hätte ich nicht die Verantwortung für 120 Mitarbeiter bei der Stadtverwaltung und im Stadtrat gehabt, dann hätte ich nicht so viel über die Führung von Menschen und politisches *Agenda-Setting* gelernt, und dann wäre der Wechsel zu World Vision vielleicht nie zustande gekommen. Gott fügt einen Stein auf den anderen und weiß genau, warum.

Ich glaube, dass wir als Christen die Aufgabe haben, unsere Gesellschaft, die Welt, zu gestalten und in ihr Salz und Licht zu sein. Beeindruckt hat mich sehr, wie Bono, Leadsänger der irischen Rockband U2, uns Christen aufgefordert hat, den Benachteiligten, den Hungernden, den Sterbenden der Nächste zu sein. Und unsere Nächsten sind in diesem globalen Dorf mit Namen Erde eben auch die Menschen in Darfur, in Birma und Haiti.

So wird aus dem vermeintlichen Bruch in der Biografie auf einmal organisches Wachstum. Gott hat mir jetzt noch mehr Verantwortung anvertraut. Beim Verfassen dieses Artikels bin ich erst einige Monate Geschäftsführer von World Vision. Doch schon jetzt merke ich ganz deutlich den Unterschied zur vorherigen Aufgabe. Ich spüre förmlich die persönliche Weiterentwicklung, die ich durchlebe. Das macht mich glücklich und ermutigt mich. Natürlich bleibe ich ein politischer Mensch. Als große deutsche Hilfsorganisation kämpfen wir gegen die Armut in der Welt, für bessere Überlebensbedingungen in unterentwickelten Ländern der Südhalbkugel und für mehr Gerechtigkeit auf der Welt. Gibt es eine größere politische Herausforderung?